

Sport

«In der Schule sind die Buben die Einzigen mit zwei Mamas»

Lesbische Spitzensportlerinnen Marathon-Rekordhalterin Maja Neuenschwander ist eine von 28 Athletinnen, die im Buch «Vorbild und Vorurteil» zu ihrer Homosexualität stehen. Sie will damit anderen Mut machen.

Monica Schneider

Maja Neuenschwander, welchen Vorurteilen sind Sie als junge Sportlerin begegnet?

Im Sport begegnete ich keinen, schon eher im Alltag. Weil ich seit meiner Kindheit kurze Haare habe, meinten Frauen auf der Toilette oft, ich hätte wohl die Symbole an den Türen nicht gesehen, «das ist das Frauen-WC!». Das hatte aber mit meinem Aussehen zu tun und weniger mit der sexuellen Orientierung. Ich war schon als Mädchen so. Ich wollte nie lange Haare, nie ein Röckli, ich fühlte mich nicht wohl darin. Das war im Sport nicht anders: Ich nervte mich, wenn ich als Nachwuchsathletin einen Body tragen musste, weil das so vorgesehen war. Mir wären Shorts oder Tights lieber gewesen.

War die Leichtathletik ein schwieriges oder offenes Umfeld für eine lesbische Athletin?

Ein sehr gutes. Ich habe über meine Freundschaften in der Leichtathletik meinen Weg finden können. Die Leichtathletik war meine Welt, die meisten meiner Kolleginnen und Kollegen waren dort, viele gute Freundschaften sind dort entstanden. Dieses Umfeld hat mich getragen, dass ich Frauen liebe, war nie ein Problem. Das hat mich gestärkt. Es war, wie es war und musste nicht thematisiert werden.

Wird in einer Einzelsportart anders mit Homosexualität umgegangen als in einer Team sportart?

Es gibt Unterschiede – nur schon in den Einzelsportarten. Leider gibt es immer noch Sportlerinnen, die sich nicht outen: aus Angst vor negativen Reaktionen innerhalb der Familie oder des Sportvereins, aber oft auch, um Sponsoren nicht zu verlieren. In den Team sportarten ist es anders. Mir scheint, dass gerade durch die vielen Vorurteile, die beispielsweise dem Fussball entgegengebracht wurden, ein offener, unverkrampfter Umgang mit der Thematik gesucht und gefunden wurde.

Sie hatten nie das Bedürfnis, aus Ihrem Lesbischsein eine Geschichte zu machen – und haben es in diesem Buch jetzt trotzdem getan. Wieso?

Mich überzeugte das Argument der Autorinnen, dass Spitzensportlerinnen, die offen zu ihrer Sexualität stehen, eine wichtige Rolle als Vorbild spielen können. Als ich noch als Lehrerin unterrichtete, war ich auch schon mit diesem Argument konfrontiert. Damals war ich aber noch nicht so weit, diese Rolle aktiv zu leben und Jugendliche zu ermutigen, den eigenen Weg zu gehen.

Sie sind 40, seit acht Jahren verheiratet und haben zwei Söhne. Hätten Sie schon vor zehn Jahren mitgemacht? Ist Ihr Selbstbewusstsein mit der Familie ein anderes geworden?

Es war sicher ein Prozess. Und ich merkte, dass das Buch nochmals viel in mir bewegt hat. Ich



Schnellste Marathonläuferin der Schweiz: Die Bernerin Maja Neuenschwander fragt sich, ob sie nun aufs Lesbischsein reduziert wird. Foto: Lilian Salathé Studler

war recht nervös, als es vor zehn Tagen erschien. Denn da ist auch die Frage: Werde ich nun allein auf mein Lesbischsein reduziert? Stehe ich nun nicht mehr als Athletin oder Frau im Vordergrund? Wir leben mit unseren Buben in der Agglomeration von Bern. In der Schule sind sie die Einzigen mit zwei Mamas. Wir haben uns entschieden, kein Geheimnis da-

raus zu machen, die Transparenz schafft Klarheit. Positive Feedbacks von Menschen, die wir kaum kannten, bestärkten uns, dass wir einen guten Weg gewählt haben. Dass ihn alle gut finden, diesen Anspruch habe ich nicht.

Zurück zum Beruf: Mussten Sie als lesbische Spitzensportlerin um etwas kämpfen?

Ein Buch, damit es keine solchen Bücher mehr braucht

Die Idee war bestechend, die Umsetzung anspruchsvoll: ein Buch über lesbische Vorbilder im Spitzensport. Die fünf Autorinnen – Wissenschaftlerinnen, Journalistinnen und Aktivistinnen, alle mit einem sportlichen Hintergrund – haben sich auf Spurensuche begeben, in der Deutschschweiz, in verschiedenen Sportarten, in unterschiedlichen Generationen. Entstanden sind 28 ganz unterschiedliche Porträts von Frauen, die kommenden Generationen zeigen wollen, wie befreiend es ist, den eigenen Weg einzuschlagen. Das Buch soll aber auch jenen Sportlerinnen eine Hilfe sein, die ihr Coming-out aus unterschiedlichen Gründen noch nicht gewagt haben.

Historikerin und Sportpädagogin Marianne Meier ordnet das Buch zu Beginn in einen wissenschaftlich-historischen Kontext ein. Sie unterstreicht, dass «der Spitzensport von wirtschaftlichen Interessen und einem patriarchalen Weltbild beherrscht» wird, dagegen hätten die Autorinnen angeschrieben. Patricia Purtscher, ausserordentliche Professorin für interdisziplinäre Geschlechterforschung an der Uni Bern, weist im Nachwort auf das besondere Verhältnis zwischen Sport und Lesben in der Schweiz hin und erwähnt die Auflösung des Frauenteam des FC Wettswil-Bonstetten 1994, die der Lesbenorganisation Schweiz viel Publizität verliehen habe.

Gegenfrage: Warum interessiert gerade bei mir im Sport die sexuelle Ausrichtung? Ich messe mich mit anderen Läuferinnen, wir kämpfen ums Gleiche, wollen gewinnen. Alles andere interessiert im Sport nicht. Ich könnte nun darüber nachdenken, ob ich als femininere Sportlerin mehr Medienpräsenz oder zusätzliche Sponsoringverträge er-

Den Wert und die Notwendigkeit dieses Werks umschreibt Ladina Heimgartner, die ehemalige stellvertretende Generaldirektorin der SRG, treffend: «Es braucht Bücher wie dieses, damit es Bücher wie dieses einmal nicht mehr braucht.» (mos)

Jeannine Borer, Seraina Degen, Marianne Meier, Monika Hoffmann, Corinne Ruffli Vorbild und Vorurteil. Spitzensportlerinnen erzählen.



Verlag Hier und Jetzt, 272 Seiten, ca. 39 Franken

«Ich bin überzeugt, dass ich als Athletin authentisch sein muss, um Höchstleistungen erzielen zu können.»

halten hätte – aber das bringt mich nicht weiter. Hätte ich aber im Sport meine Identität verändern müssen, hätte ich keinen Erfolg gehabt. Ich bin überzeugt, dass ich als Athletin authentisch sein muss, um Höchstleistungen erzielen zu können.

Bis in die 1990er-Jahre mussten Frauen zum Geschlechtstest antreten. Haben Sie ähnlich erniedrigende Momente erlebt? Nein, überhaupt nicht.

Was raten Sie jenen Frauen liebenden Sportlerinnen, die sich nicht outen, weil sie um ihre Sponsoren fürchten?

Das ist eine sehr persönliche Entscheidung, ich kann nur von mir reden. Wie schon gesagt: Ich muss ich selber sein, damit ich gut performen kann. In Zwängen gefangen zu sein, hätte für mich dauernden Stress bedeutet ...

... den hat es auch als junge Frau nicht gegeben?

Bis ich akzeptierte, dass ich Frauen liebe, war es belastend. Auch der Schritt, sich in der Familie zu outen, war nicht einfach. Aber dieses «Don't ask, don't tell», frag nicht, und du sagst nichts – ich konnte mir nicht vorstellen, das ein Leben lang durchzuziehen.

Wieso gehen Sportlerinnen offener mit ihrer Homosexualität um als Männer?

Darüber kann ich nur spekulieren. Ein Grund ist vermutlich, dass der Sport lange den Männern vorbehalten war, historisch auch eng mit Männlichkeit verknüpft ist. Ein anderer könnten die ökonomischen Aspekte sein. Der «Gender Pay Gap», das geschlechterspezifische Lohngefälle, ist heute in vielen Sportarten immer noch sehr gross. Ist weniger Geld in einem Sport, lässt das die Athletinnen vielleicht freier leben. Vorkämpferin in diesen Dingen ist US-Fussballstar Megan Rapinoe. Sie scheut sich nicht, Sexismus, Homophobie und Rassismus anzuprangern.

Trotz grosser Offenheit – wieso braucht es dieses Buch?

Das Anderssein ist auch heute noch nicht immer einfach. Die Sichtbarkeit von lesbischen Spitzensportlerinnen hilft mit, gängige Normen aufzubrechen. Dabei spielen auch die Medien eine wichtige Rolle, die das Bild der unterschiedlichen Lebensentwürfe sichtbar machen können.

Wem wollen Sie ein Vorbild sein? Allen Jugendlichen und Menschen, die gerne laufen. Ich ermutige sie, ihren Weg zu gehen. Mein sportlicher Werdegang zeigt, dass viel möglich ist, wenn man bereit ist, alles zu investieren.

Ibrahimovics Wutausbrüche

Fussball Der Schwede ist für seine selbstbewussten Sprüche weltbekannt. Dass er aber auch ausrasten kann, zeigen nun Aussagen seines ehemaligen Teamkollegen João Pedro.

Zlatan Ibrahimovic ist einer der bekanntesten Spieler der Welt – nicht nur wegen seiner spektakulären Tore, sondern auch wegen der selbstbewussten Sprüche, die der schwedische Stürmer stets von sich gibt. Unvergessen beispielsweise das Gespräch mit einem Journalisten vor der WM 2014: «Nur Gott weiss, wer zur WM fährt», sagte Ibrahimovic in einem Interview mit dem schwedischen Fernsehsender TV 4. Der Reporter entgegnete, dass er Gott kaum in dieser Frage sprechen könne. «Gerade jetzt sprechen Sie doch mit ihm», sagte Ibrahimovic, grinste über das ganze Gesicht und stand auf.

Nun verrät ein ehemaliger Mitspieler eine weitere Episode, die beschreibt, dass der Schwede auch in der Kabine nicht gerade durch Zurückhaltung auffiel. Der Portugiese João Pedro, der mit Ibrahimovic für den US-Club LA Galaxy spielte, erinnert sich gegenüber «Record.pt» insbesondere an einen Wutausbruch. «Wir hatten ein Auswärtsspiel bei Houston Dynamo. Wir lagen 1:0 vorne, sie drehten das Spiel, wir stellten auf 2:2. Kurz vor Schluss hat Houston das 3:2 erzielt», erzählt Pedro. Es handelte sich um das letzte Saisonspiel 2018. Trotz 22 Saisonoren von Ibrahimovic hatten die Kalifornier das Playoff verpasst.

«Ich habe 300 Millionen und eine Insel»

Später in der Kabine sei Ibrahimovic dann komplett ausgerastet. «Er machte uns gegenüber eine Ansage. Er sagte: «Wenn ihr herkommt, um an den Strand zu gehen oder einen Spaziergang durch Hollywood zu machen, müsst ihr es nur sagen. Ich habe 300 Millionen auf meinem Konto und eine Insel – ich brauche das hier für gar nichts!»

Und das war noch nicht alles. Laut Pedro liess der 38-Jährige auch eine Drohung fallen. So soll der Schwede gesagt haben: «Den Ersten, der etwas sagt, werde ich töten.»

Bei sich selber habe er nie nach Fehlern gesucht, erzählt sein ehemaliger Teamkollege weiter. Stets habe Ibrahimovic gesagt, dass er der beste Spieler in der Geschichte der MLS sei. Sein Lieblingsspruch sei gewesen: «Kein Witz, überall wo ich hingehe, kann ich so spielen. Ich habe unglaubliche Dinge getan.»

Mittlerweile sind beide nicht mehr in der MLS engagiert. Während Ibrahimovic mittlerweile bei der AC Milan spielt, hat Pedro in seine Heimat Portugal zu Tondela gewechselt.

Nils Hänggi



Zlatan Ibrahimovic. Foto: Reuters